

Die JVP entwickelte ein trügerisches Gefühl von Unbesiegbarkeit, weil sie ihre eigene Macht und Möglichkeiten überschätzte. Sie verlor ihr heroisches Image jedoch, als der Terror immer exzessiver und irrationaler wurde. Das Jahr 1989 zeitigte nicht nur den Höhepunkt der Gewalt von Seiten der JVP, sondern auch den Beginn des Gegenterrors durch die Regierung Premadasa. Während unter der Präsidentschaft von Jayawardene niemals die ganze Macht des Staates im Kampf gegen die JVP eingesetzt worden war, änderte sich dies unter Premadasa dramatisch. Ein staatlich-initiiertes Terrorregime übertraf an Ausmaß und Brutalität bald alles, wozu die JVP sich in der Lage gezeigt hatte.

Der Terror der JVP endete abrupt, als das Militär ihren Führer Rohana Wijeweera und seinen Stellvertreter festnahm. Auch der Rest der Führungsspitze war bald ausgeschaltet und die Gefangenen wurden sämtlich - meist an Ort und Stelle - umgebracht.

Zweckideologie

Obwohl die Führer der JVP tot waren, erschienen in vielen Teilen Sri Lankas Plakate, die behaupteten: "Das Hotel wird nicht geschlossen, nur weil zwei Teller zerbrochen sind". Das "Hotel" ist, wie es scheint, nicht geschlossen, auch wenn nicht klar ist, wer es betreibt. Trotz der Eliminierung fast aller höherer Ränge der Organisation hatten einige wenige Führer überlebt, einige entkamen ins Ausland.

Derzeit scheint die JVP ihre internen Konflikte beilegen zu wollen, um sich wieder zu stärken. Sie bereitet sich wie

ein Stehaufmännchen erneut darauf vor, ihre Fähigkeit unter Beweis zu stellen, nach brutaler Niederschlagung wieder zurückzukehren. Einer der Gründe für diese Wiedergeburt der Organisation ist das Fehlen einer dogmatischen Ideologie - sie besitzt eher ein Angebot an Schlagwörtern, das sich stets gemäß dem politischen Klima verändert hat.

So zeigte beispielsweise die JVP 1971 Sympathien für die Probleme der tamilischen Minderheit, wogegen die selbe Partei in den späten Achtzigern jede Konzession an diese Bevölkerungsgruppe ablehnte. Auch heute ist sie gegen das Dezentralisierungsangebot der Regierung Chandrika Kumaratunga, das den Provinzen mit tamilischer Mehrheit ein großes Maß an Autonomie einräumen würde. Die JVP vertritt die nationalistische sinhalesische Ansicht, daß dies das Land teilen würde.

Mit anderen Worten bietet die JVP den Massen und vor allem der sinhalesischen Jugend das, was diese hören wollen, auch wenn solche Positionen den ausgesprochen marxistischen Prinzipien widerspricht, auf die die Bewegung sich beruft. In Bezug auf die Dezentralisierungsdebatte ist die JVP gegen jede Erhöhung von Selbstbestimmung, die eigentlich ein Dogma der marxistischen Gedankenwelt ist.

Auf der anderen Seite sind die Hoffnungen, die die JVP repräsentiert, aber auch in hohem Maße Teil der derzeitigen Realität Sri Lankas. So lange die Frustrationen und Ängste der Jugend die selben Ausmaße behalten wie zum jetzigen Zeitpunkt, so lange werden politische Gruppierungen wie die JVP diese zum Ausdruck bringen und für ihre

Zwecke nutzen. Unter solchen Umständen besteht kein Anlaß, standardisierte Ideologien wie Maoismus oder Marxismus zu importieren.

Heute erweckt die JVP wieder den Eindruck, eine legitime politische Partei geworden zu sein, die behauptet, aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt zu haben. Die JVP muß aber erst noch öffentlich die Toten und die Zerstörungen bereuen, die sie in den späten Achtzigern verursacht hat. Bis dahin ist es noch weit: Kürzlich behauptete der Generalsekretär der JVP, Tilvin Silva, daß seine Partei niemals Gewalt zugelassen hätte. Nach seiner Darstellung war das Schlachten ausschließlich das Werk der damals regierenden UNP.

Diese Art, die jüngere Geschichte vulgär-revisionistisch umzuschreiben, wird den Leuten, die unter ihr gelitten haben, nicht helfen. Zumindest ihre Erinnerungen werden nicht so ohne weiteres revidiert werden können. Für die Opfer von Folter und Schlägen und für die Tausenden von Witwen wird die Bilanz der JVP und ihrem Gegner, der UNP, eine dauerhafte Erinnerung an eine Politik sein, die jedes Maß verloren hatte. Die JVP war und wird weiterhin eine Partei der sinhalesisch-buddhistischen Landjugend sein, die deren Frustrationen und deren Verlust an Vertrauen in die anderen politischen Parteien repräsentiert.

(Der Autor unterrichtet Anthropologie an der Universität von Colombo. Er ist der Verfasser des Buches "Leben mit Folterknechten". Der Beitrag erschien in 'Himal South Asia', Kathmandu. Die Übersetzung besorgte Amit Das Gupta)

"Meistens kommen sie nachts"

Nach Auffassung deutscher Gerichte besteht für Tamilen im Süden und Westen Sri Lankas eine "inländische Fluchtalernaive". Mit dieser Argumentation werden zwischenzeitlich die meisten Asylanträge von Tamilen abgelehnt. Dominique John und David Gibson haben kürzlich drei Tamilen in Colombo getroffen, die kurz zuvor, nach mehrjährigem Aufenthalt in Deutschland, abgeschoben worden waren.

Ein Tamile aus Berlin hatte uns vor der Reise nach Sri Lanka den Namen eines Freundes und eine Telefonnummer mitgegeben. Es sei die Nummer einer Pension, in der sich der Freund, Gnanava Thanan, nach seiner Abschiebung aus Deutschland, eingemietet habe. In Colombo versuchen wir, unseren Besuch telefonisch anzukündigen. Ein überaus unfreundlicher Pensionsbesitzer erklärt uns, Gnanava Thanan nicht zu kennen. Wir insistieren und können nach einiger Zeit mit Herrn Thanan sprechen. Er ist erstaunt, daß jemand aus Deutschland Interesse hat, sich mit ihm zu treffen. Und dann auch noch aus Berlin, der

Stadt, in der er fast drei Jahre gelebt hat. Wir können sofort kommen, ist seine Antwort, außer ihm gäbe es noch andere Leute, die aus Deutschland abgeschoben worden seien.

Wir betreten das kleine Hotel in der 'Central Road', im Zentrum Colombos, eine Stunde später. Es war schwierig zu finden, denn es liegt in einem der geschäftigen Basarviertel Colombos. Von außen sieht das zweistöckige Haus nicht anders als eines der üblichen Wohnhäuser der Gegend aus. Es ist kein Schild oder sonstiges Zeichen angebracht, woraus zu schließen wäre, daß es sich um eine Pension handelt. Drei junge Män-

ner, die am Eingang auf uns gewartet haben, treten auf uns zu. Einer von ihnen stellt sich als Gnanava Thanan vor, auch die beiden anderen Männer, Thavarajah Selvarajah und Eswaran Kiddinapillai, begrüßen uns in gebrochenem Deutsch.

Der erste Eindruck ist erschlagend. Das kleine Haus scheint vor Menschen zu bersten. Auf jedem Stockwerk befinden sich etwa acht Zimmer, die durch einen schmalen Flur verbunden sind. Die Zimmer selbst sind durch Wellblech, Kartons oder Tücher von einander getrennt, es ist überall dunkel, weil nur wenige Zimmer Außenfenster haben. Die Luft ist stickig und das Atmen fällt schwer, wir brauchen einige Zeit, um uns an den Lärmpegel zu gewöhnen. In jedem der Verschläge sind fünf bis sechs Personen untergebracht. Insgesamt dürfte das Haus ungefähr 120 Personen beherbergen.

Herr Thanan erläutert uns, daß es sich bei dieser Pension um eine sogenannte 'lodge' handelt, in der ausschließlich Tamilen unterkommen. Es sind vor allem alleinstehende junge Männer, aber auch einige Familien mit Kindern, denen es gelungen ist, aus den Kriegsgebieten des Nordens nach Colombo zu fliehen. Wer keine Angehörigen in Colombo hat, schlüpft in solchen billigen Absteigen unter, von denen es in der Hauptstadt mehrere gibt und die unter besonderer Beobachtung der Polizei stehen. Jede dritte oder vierte Nacht werden Hausdurchsuchungen durchgeführt, einige der Bewohner zu Verhören mitgenommen. Sie tauchen dann in der Regel erst nach zwei bis drei Tagen wieder auf. Die Polizei begründet derartige nächtliche Raz-

zien mit der Gefahr, daß in diesen Pensionen Kader der 'Tamil Tigers' Unterschlupf finden könnten, um von dort aus Anschläge in Colombo auszuführen. Eine Vorstellung, die Kenner der Szene bestreiten, denn die gut organisierten 'Tigers' hätten bessere logistische Voraussetzungen für ihre Aktionen in Colombo, als daß sie ihre Kader in den polizeilich überwachten Pensionen unterbringen müßten. Es ginge den Sicherheitskräften - so argumentieren Kritiker der srilankischen Sicherheitspolitik - viel mehr um eine ständige Drangsalierung und Verunsicherung der tamilischen Bevölkerung im Süden des Landes. Zumindest von den betroffenen Tamilen wird dies auch so wahrgenommen, wie uns einige der Bewohner der Pension in kurzen Gesprächen erläutern. Sie haben Angst vor Verhaftung, Verhören und Schlägen. Es gibt für sie keine Möglichkeit, Arbeit in Colombo zu finden, weil kaum ein Arbeitgeber Tamilen einstellt. Dazu kommt ihr eingeschränkter Aktionsradius, da es überall Straßenkontrollen gibt, an denen vor allem Tamilen, die aus dem Norden stammen und in einer 'lodge' angemeldet sind, damit rechnen müssen, zu einer Befragung mitgenommen zu werden. Diese Situation resultiert in einer Art inoffizieller Ausgangssperre für Tamilen, da sich viele von ihnen nur in der unmittelbaren Umgebung ihrer Häuser bewegen und bei Dunkelheit gar nicht mehr auf die Straße trauen.

Auch die drei Männer, die wir besuchen, sind aufgrund dieser Situation verzweifelt. Wir haben uns in ihrem Raum, den sie sich mit vier anderen Personen teilen, auf dem Boden niedergelassen. Es

gibt kein einziges Möbelstück, Tageslicht fällt lediglich durch einen kleinen Spalt im Dach des Hauses, darunter steht eine große Waschküchle, denn es regnet zur Zeit viel in Colombo. Sie erzählen uns ihre Geschichten, von der Zeit in Deutschland, der Abschiebung und ihrem Leben hier in Colombo, der Stadt, aus der sie vor mehr als drei Jahren nach Deutschland aufgebrochen waren. Damals hatten sie viel Hoffnung und setzten alles auf eine Karte. Ihre Familien legten das Geld für die Reise zusammen. Westeuropa war für sie gleichbedeutend mit der Möglichkeit, den politischen Verhältnissen Sri Lankas zu entfliehen, endlich zur Ruhe zu kommen und Arbeit zu finden, um ihren Familien in Sri Lanka das Überleben zu sichern. Heute ist alles zerstört, die Leiden der letzten Jahre waren umsonst. Wieder zurück an ihrem Ausgangspunkt fehlt nun jede Perspektive, noch einmal einen Ausweg zu finden. Ihre Familien sind verschunden und wenn sie nicht tot sind, leben sie irgendwo im Norden Sri Lankas, dort wo der Krieg tobt. Das Fehlen des familiären Zusammenhangs läßt sie ins soziale Nichts fallen. Abwarten, ohne zu wissen auf was, keinerlei Handlungsalternativen, ein Leben wie im Gefängnis, dies sind die Eindrücke, die bei uns zurückbleiben, als wir die Männer nach zwei Stunden wieder verlassen. Sie bringen uns noch bis zur nächsten Ecke. Dort verabschieden sie sich schnell, denn am Ende der Straße, in die wir einbiegen, ist von weitem eine Kontrollposten des Militärs zu sehen. Für uns kein Problem, für die vor kurzem aus Deutschland abgeschobenen Tamilen ein Grund, eilig in ihre Pension zurückzukehren.

Interview:

Thavarajah Selvarajah wurde am 6. Oktober 1997, nach dreieinhalb Monaten Abschiebehaft, von München abgeschoben. Gnanava Thanan Markandan wurde am 17. Oktober 1997 von Berlin und Eswaran Kiddinapillai am 19. September 1997 von Wolfsburg abgeschoben. Die drei Männer haben sich erst in Colombo kennengelernt.

Wie lange waren sie in Deutschland?

Gnanava Thanan: Wir waren alle drei etwa drei Jahre in Deutschland und haben einen Asylantrag gestellt. Ich habe in Berlin gelebt, Eswaran in Wolfsburg und Selvarajah in München. Nachdem mein erster Asylantrag abgelehnt wurde, hat es mein Anwalt noch einmal versucht, der wurde wieder abgelehnt und dann habe ich diesen Brief bekommen [zeigt die Ausreiseaufforderung], in dem stand, daß ich zurück muß. Ich war dann noch einmal bei der Ausländerbehörde und habe um eine Verlängerung gebeten aber das hat alles nichts gebracht. An einem Morgen ist die Polizei gekommen und hat mich abgeholt.

Thavarajah Selvarajah: Mich hat auch die Polizei geholt. Die haben mich für dreieinhalb Monate in ein Gefängnis gesteckt, das war in Kempten im Allgäu. Dann haben sie mich ausgeflogen. Hier gehen die Probleme weiter, es nimmt kein Ende. Hierher kommt immer wieder die Polizei und wir haben Angst, festgenommen zu werden. Sie kommen meistens in der Nacht, wenn alle Leute schlafen. Dann nehmen sie einige mit, die bleiben dann mindestens zwei, drei oder vier Tage bei der Polizei.

Als sie in Colombo auf dem Flughafen ankamen, gab es da Schwierigkeiten?